



Fast wie der Blick vom Hinterof der FABRIK in Richtung Herz-Jesu-Kloster: Minimesse vor dem Soziokulturellen Zentrum PAX in Mulhouse – ein gutes Dutzend der an der Tagung

Von den Nachbarn lernen

Im elsässischen Bourtwiller, einem Stadtteil von Mulhouse, trafen sich im September zivilgesellschaftliche Gruppen aus Südbaden, dem Elsass und der Schweiz zu einem grenzüberschreitenden Kongress über Nachhaltigkeit und Bürgerengagement im Dreiländereck.

Ein Bericht
von Dietrich Roeschmann

Auf dem Marktplatz von Bourtwiller packen die Bauern ihre Stände zusammen. Es ist Freitagmittag. In gut einer Stunde wird sich das Areal vor der Schule wieder in einen Parkplatz verwandelt haben, dann kommen die Leute aus der Gegend zum Wochenendeinkauf beim Metzger neben der Kirche oder zum Pâtissier gegenüber in den Ort. Alle paar Minuten hält am Place du Rattachement, einen Steinwurf entfernt, die Tram Richtung Mulhouse, Gare Centrale. In der Regel wird sie von den Einheimischen genutzt. Doch an diesem Wochenende verirren sich ungewöhnlich viele Auswärtige in die kleine Gemeinde. Im PAX, dem soziokulturellen Zentrum des Ortes mit Tagungssaal, Seminarräumen und der „Table de la Fonderie“, einem öko- und sozialverantwortlich betriebenen Restaurant, findet in den nächsten zwei Tagen die Konferenz „Voisins solidaires – Solidarische Nachbarn“ statt. Die Tagung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den grenzüberschreitenden Austausch von zivilgesellschaftlich engagierten Initiativen und Vereinen am Oberrhein anzuregen, ist die erste ihrer Art, organisiert vom Haus des Weltbürgertums – La Maison de la Citoyenneté Mondiale (MCM) in Mulhouse, der Basler Kontaktstelle für Arbeitslose sowie der Freiburger FABRIK, der friga Sozialberatung und des Treffpunkts Freiburg.

Die Idee für einen solchen Kongress lag schon lange in der Luft. Seit Jahren kennen sich die Beteiligten, haben schon diverse kleine Projekte miteinander auf den Weg gebracht – und dabei immer wieder festgestellt, dass es bei

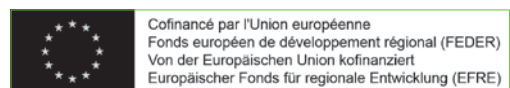


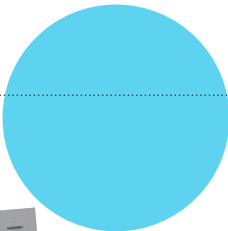


teilnehmenden 45 Organisationen stellten an Info-Ständen ihre Arbeit vor.

allen Gemeinsamkeiten im Bemühen um die Entwicklung einer nachhaltigen, ökologischen und sozial gerechten Gesellschaft auch deutliche Unterschiede, etwa der rechtlichen und administrativen Rahmenbedingungen, aber auch der Mentalitäten dies- und jenseits des Rheins gibt. Hans Schmid von der FABRIK verglich den Kongress und seine Erwartungen daran bei der trinationalen Skype-Presskonferenz im Juli 2017 deshalb mit einer Reise: „Wenn wir uns auf den Weg machen, werden wir vieles entdecken, was wir bei uns selbst nicht finden“. Diese Horizonsverbreiterung verändere auch den Blick auf das eigene Tun. Dass das für alle Teilnehmenden gilt – ob aus Südbaden, Basel oder aus dem Elsass –, versteht sich von selbst.

Auf der sonnigen Terrasse des PAX über dem Ortszentrum von Bourtzwiller herrscht mittlerweile reger Betrieb. Unter Stehzelten haben rund zwei Dutzend Gruppen und Vereine ihre Infostände aufgebaut. Der deutschlandweit agierende Rat für nachhaltige Entwicklung „RENN“ ist ebenso dabei wie die INTA-Stiftung, die Basler Sektion der Interprofessionellen Gewerkschaft der ArbeiterInnen (IGA) und der örtliche Esperanto-Verein, die Initiative Grenz'Up zur Förderung beruflicher Mobilität am Oberrhein, das Netzwerk für Nachhaltigkeit „Sud Alsace Transition“ oder die Freiburger NGO Amica, die für ihre Hilfe für Frauen und Mädchen in Krisengebieten gerade erst mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Stefanie Koch vom interkulturellen und inklusiven Freiburger Verein „zusammen gärtner“ verteilt Samenbomben. Valéry Bohrer von der Initiative „Agir tous pour la dignité – Quart Monde“ (ATD) informiert im Gespräch über einen Gemeinschaftsgarten für Arbeitslose, den er seit vergangem Jahr in Mulhouse betreut. Und beim Verband Urban Agriculture Basel gibt es hübsch gestaltete Broschüren über den Weltacker, der im Mai 2017 in Nuglar südlich von Basel eröffnete und mit seinen 2000 Quadratmetern exakt der durchschnittlichen landwirtschaftlichen Produktionsfläche entspricht, die jedem einzelnen Menschen weltweit zur Verfügung steht. Streng nach Weltagrarstatistik ist er zur Hälfte mit den großen Monokulturen Weizen, Mais, Reis





und Soja bepflanzt, zur anderen mit Gemüse und Bäumen für Obst und Nüsse.

Vincent Goulet kommt unterdessen nicht zur Ruhe. Der zierliche Elsässer mit den wachen Augen hinter dicken Brillengläsern ist Hauptkoordinator des Kongresses. Mehrere Radiosender sind vor Ort, das Regionalfernsehen hat ein Team geschickt, die „Dernières Nouvelles d'Alsace“ (DNA) eine Reporterin. „Die Tagung an diesem Wochenende ist der Auftakt und Testlauf zu einem auf drei Jahre angelegten Projekt, das wir ab 2018 gemeinsam starten“, sagt Goulet in ein Mikrofon. Dabei werde es zum einen um die Bestandsaufnahme aller am Oberrhein aktiven zivilgesellschaftlichen Gruppen und um die Erstellung einer Online-Plattform gehen, zum anderen um „die Entwicklung effektiver und praktischer Formate der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit“. Es gebe viele Herausforderungen: die Sprachbarriere, unterschiedliche Rahmenbedingungen, aber auch ganz banal die fehlenden personellen oder zeitlichen Ressourcen, um einen Blick über den eigenen Tellerrand zu werfen. So sei es kaum überraschend, dass es bislang weit weniger grenzüberschreitende Aktivitäten gebe, als tatsächlich möglich und wünschenswert wären. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat sich die EU entschlossen, das Miniprojekt „Von den Nachbarn lernen“ im Rahmen ihres Programms INTERREG Oberrhein V mit 60 Prozent der auf 35.000 Euro veranschlagten Kosten zu fördern. Das erste handfeste Ergebnis dieser Zusammenarbeit liegt in Mulhouse bereits stapelweise an der Rezeption: ein deutsch-französisches Wörterbuch zu den Themenfeldern Nachhaltigkeit und Bürgerengagement.

Im Tagungssaal PAX sind die Reihen mittlerweile locker gefüllt. Der Raum atmet den Charme einer Schulaula der Sechzigerjahre. Rund 100 Leute aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz sind gekommen. Einige diskutieren in kleinen Gruppen miteinander, andere blättern im Programm. In einer halboffenen Glaskabine an der Seite haben sich zwei Dolmetscherinnen

ingerichtet, die die Panels am Nachmittag synchron übersetzen werden. Schließlich entert Vincent Goulet die Bühne, begrüßt das Publikum und stellt mit Hans Schmid, Gabriele Wülfers (friga Sozialberatung), Franz Albert Helmer (Treffpunkt Freiburg) und Sarah Löscher (Kontaktstelle für Arbeitslose, Basel) kurz die Vertreterinnen und Vertreter der am Projekt beteiligten Vereine vor. Für die zuständigen Regionalverwaltungen sind Marie-France Vallat vom Département du Haut-Rhin, Thomas Fahrländer vom Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald und Andreas Doppler von der Regio Basiliensis gekommen, um in ihren Grußworten unisono die Notwendigkeit des grenzüberschreitenden Austauschs zu betonen, durch den regionale Identität überhaupt erst an jener Vielfalt, Breite und Tiefe gewinne, ohne die eine offene Gesellschaft nicht denkbar sei.

Das sonore Gemurmel der Übersetzerinnen, das parallel zu den Redebeiträgen aus der Glasbox tönt und als Wispern und Zirpen in den Kopfhörermuscheln der Zuhörer ankommt, wird zum bestimmenden Sound dieses Wochenendes werden. Es ist der sanfte Klang der Annäherung ähnlicher, aber dennoch als weitgehend getrennt erlebter Handlungs- und Erfahrungsräume durch Sprache.

Wie wichtig dieser Austausch ist, zeigt sich bereits beim ersten Panel zum Thema „Arbeitslosigkeit 45+“, das Nicholas Schaffner mit einem Überblick zur Situation in der Schweiz einleitet. „Die Schweiz hat beste Voraussetzungen“, sagt er, „sie ist klein, die Wirtschaft stark entwickelt, die Arbeitslosigkeit mit 3,2 Prozent so niedrig wie nirgendwo sonst in Europa.“ Und doch sei auch hier in den vergangenen Jahren die Angst vor Arbeitslosigkeit im Alter spürbar gestiegen. Nicht ohne Grund: Wer mit 45 in der Schweiz seine Stelle verliert, trifft auf einen extrem gesättigten Arbeitsmarkt. Die Jobfluktuation bei den über 50-Jährigen tendiert gegen Null, dafür sehen sich Bewerber mit zunehmendem Alter seitens der Unternehmen immer häufiger mit Vorurteilen des digitalen Analphabetismus, gesundheitlicher Probleme oder

der fehlenden geistigen und geografischen Mobilität konfrontiert. Für kaum weniger Besorgnis erregend hält Schaffner jedoch eine andere Beobachtung. Ausgehend von der Erwerbsquote der über 50-Jährigen, die in der Schweiz bei hohen 82 Prozent liegt, fragt er nach dem Verbleib der übrigen 18 Prozent. Ziehe man die Arbeitslosen, Sozialhilfeempfänger und Invaliden ab, bleibe immer noch eine Quote von 12 Prozent aller Erwerbsfähigen über 50, die weder arbeiten noch als arbeitssuchend erfasst sind. Schaffner nennt sie die „Unsichtbaren“, die ohne Hoffnung, je wieder im Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können, mittlerweile in den Tiefen der Statistik verschwunden sind und so zugleich die Arbeitslosenquote drücken. Der Freiburger Günter Melle, der selbst Anfang 50 war, als er arbeitslos wurde und 2004 mit der Arbeitsmarktreform der damaligen, rot-grün geführten Bundesregierung dauerhaft in Hartz IV rutschte, berichtet in Bourzwiller von ähnlichen Effekten auf die Statistik. „Vor 13 Jahren gab es in Deutschland 6 Millionen Arbeitslose“, rechnet er vor. „Heute sind es noch 3 Millio-

nen für sich, der täglich deine ganze Energie fordert.“ Seit er im Fernsehen dann in Paris und in anderen französischen Städten die Demonstrationen gegen Macrons Arbeitsmarktreform sah, weiß Melle: „Wenn wir gegen diese neoliberalen Tendenzen wirksame europäische Strategien entwickeln wollen, brauchen wir die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.“

Wie die konkret aussehen könnte, wird im zweiten Panel mit den Händen greifbar. Sarah Lötscher von der Basler Kontaktstelle für Arbeitslose ist zusammen mit ihrem Kollegen Hans-Georg Heimann angereist. Heimann, Mitte sechzig und Mitbegründer der Interprofessionellen Gewerkschaft Arbeit (IGA), die sich schweizweit seit den Achtzigern in harten Auseinandersetzungen unter anderem mit der Schweizer Post (PTT), McDonald's und Coop erfolgreich für die Rechte von prekär Beschäftigten und Arbeitslosen einsetzte, hat gerade noch auf das Problem des Inländervorrangs hingewiesen, der die Arbeitssuche



Links: Die Projektpartner bei der Begrüßung - Rechts: Volle Konzentration ist unabdingbar: zwei Dolmetscherinnen sorgten in ihrer schalldichten Kabine mit simulater Übersetzung dafür, dass alle alles immer verstanden.

nen – aber dafür stecken fast 6 Millionen Menschen im Hartz IV-System fest. Nicht nur Arbeitslose, sondern ganze Familien, Alte, Junge, Kinder“. Er sei hier her gekommen, um sich mit den französischen Kolleginnen und Kollegen auszutauschen, von seinen Erfahrungen zu berichten und sie zu unterstützen. „Mit den Arbeitsmarktreformen, die Emmanuel Macron auch auf Druck unserer Bundeskanzlerin durchgesetzt hat, erwartet euch der gleiche katastrophale Sozialabbau, der in Deutschland mit Hartz IV bitterer Alltag für viele geworden ist“. Was das bedeutet, hat Günter Melle über viele Jahre am eigenen Leib erfahren. „Hartz IV ist heute ein rigides System der Durchleuchtung, Disziplinierung und Sanktionierung. Fehlverhalten wird mit Geldkürzungen geahndet, und selbst wenn du alles richtig machst, ist die Bürokratie allgegenwärtig in deinem Leben. Die regelmäßigen Termine im Jobcenter, die ständigen Trainingsmaßnahmen, die Nachweise deiner Mithilfe – all das macht Hartz IV beziehen zu einem Job

für Nicht-Schweizer in der Schweiz erheblich erschwere. Lötscher, Mitte dreißig, berichtet dagegen von einem Schlemmergarten, von Gemüse pflanzen, Bäume schneiden, Rasen mähen und wahren Kochorgien, wenn die Ernte wieder einmal alle Erwartungen sprengt. Wie das zusammen passt? Sehr gut, denn Rechtshilfe und Gartenarbeit sind für Lötscher und Heimann zwei Seiten einer Medaille.

Tatsächlich ist der Schlemmergarten ein Projekt der Kontaktstelle für Arbeitslose. Seit drei Jahren gärteln hier rund 40 Menschen ohne Arbeit oder in schwierigen Lebenssituationen in einer Art offener Produktionsgemeinschaft zusammen. Immer wieder schauen Gäste vorbei – zum Reden, Helfen oder mit neuen Rezeptideen. „Der Garten ermöglicht Menschen mit wenig Geld oder in sozial prekärer Lage einen Rückgewinn von Lebensqualität“, sagt Lötscher. „Sie treffen sich hier, integrieren sich in eine Gruppe aus

unterschiedlichen Kulturen, tun gemeinsam etwas und teilen, was sie ernten. Sie entwickeln ein Bewusstsein für gesunde Ernährung oder für das Tempo der Natur – und eignen sich dabei unglaublich viel Wissen an.“ Dieses Wissen teilen sie mit rund 50 anderen Garteninitiativen in der Stadt, die sich im Netzwerk Urban Agriculture Basel zusammengeschlossen haben. „Die Vielfalt der Ansätze ist hier enorm, vom Lerngarten für Kinder über urbane Imkereien bis zur Stadtpilzzucht ist alles dabei.“

Von einer ganz anderen Situation berichtet Valéry Bohrer. In Mulhouse sei der Großteil der Quartiersgärten in kommunaler Hand, gerade mal drei von 15 Projekten pflanzten unabhängig. Die städtischen Gärten, in denen Anwohner ärmerer Viertel ihr eigenes Gemüse ziehen können, werden allerdings nur zögerlich angenommen. Nicht zuletzt, weil die Regeln von der Verwaltung vorgegeben seien und Selbstorganisation keine Rolle spiele. Anders der autonome Garten, den Bohrer unter dem Dach der Initiative ADT Quart Monde in Mulhouse koordiniert und in dem Menschen in prekären Lebenssituationen gemeinsame Sache machen. Das Projekt läuft seit eineinhalb Jahren, zuerst waren sie nur wenige. Doch: „Inzwischen kommen immer mehr Leute dazu“.

Auch der inklusive und interkulturelle Gemeinschaftsgarten des Freiburger Vereins „zusammenleben“ kann sich vor Neugärtnerinnen und -gärtnern kaum retten. Bis zu 120 Menschen seien derzeit regelmäßig in den Beeten, berichtet Stefanie Koch, die zum Koordinationsteam des Gartens gehört. Mit 3500 Quadratmeter Anbaufläche ist er das mit Abstand größte Urban Gardening Projekt im Dreiländereck. In ihrem Grundsatzreferat diskutiert Stefanie Koch die sozialen, politischen und ökologischen Implikationen des gemeinsamen Gärtnerns, das Räume der Partizipation, Integration und Bildung eröffne, die Frage nach der Definitionshoheit über den öffentlichen Raum stelle und in seiner kollaborativen Dynamik Ernst mache mit der Vision einer nachhaltigen städtischen Landwirtschaft. Einen entscheidenden Beitrag dazu leisten die großen Netzwerke wie Urban Agriculture Basel oder Transition Town Freiburg. 2012 als lokale Initiative der internationalen Nachhaltigkeitsbewegung gegründet, handelte der Verband mit der Stadt Verträge zur Nutzung von Flächen im öffentlichen Raum aus, ohne die es viele urbane Gärten in Freiburg heute nicht gäbe.

Die Vision einer ökologisch und sozial verantwortlichen Gesellschaft ist auch Thema des dritten Panels, das Gregory Baiotto mit einem Erfahrungsbericht über die Arbeit des Vereins „Vallée de Munster en Transition“ eröffnet. Ebenfalls seit 2012 fördert und initiiert der Verein Bemühungen um die Verwirklichung einer lokalen, dezentral organisierten, von Importen weitgehend unabhängigen, solidarisch produzierenden Gemeinschaft. „Es sind die Bürgergemeinden, die ihre Umgebung am besten kennen und wissen, was für sie angemessen ist“, sagt Baiotto. „Auch wir in unserem Tal kennen unsere Stärken und unsere Schwächen, die es zu verbessern gilt.“ Lokale Politik sei grundsätzlich näher an den Menschen. Mittlerweile engagieren sich im „Vallée de Mun-



Umgedichtete Marseillaise: weiterhin kämpfersich, aber statt um blutdurchtränkte Erde geht es jetzt um Solidarität und Völkerfreundschaft

ster en Transition“ 140 Menschen in neun Arbeitsgruppen zu Fragen der Landwirtschaft und Ernährungssouveränität bis hin zu Tauschhandel, Gesundheit und Mobilität. Um nicht weniger als um einen neuen demokratischen Gesellschaftsvertrag geht es auch der Gemeinwohlökonomie, die Niklas Mischkowski im Anschluss vorstellt. Die Grundidee: Unternehmen erstellen neben der finanziellen Bilanz eine Bilanz ihres Beitrags für das Gemeinwohl, aufgeschlüsselt nach den fünf Kategorien Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und Transparenz. Das Ergebnis dieser Gemeinwohlbilanz solle künftig in das Steuersystem einfließen und sozial oder ökologisch engagierte Unternehmen deutlich entlasten. „Die Folgekosten, die die Wirtschaft durch Umweltverschmutzung, Ausbeutung oder Gesundheitsgefährdung verursacht, werden auf diese Weise ins System internalisiert“, sagt Mischkowski. Mittlerweile würden weltweit bereits 2000 Unternehmen nach diesem Modell bilanzieren, in Deutschland etwa 400 – darunter der baden-württembergische Outdoor-Hersteller Vaude und seit kurzem vier kommunale Eigenbetriebe der Stadt Stuttgart.

Als Mischkowski sein Laptop nach der Präsentation zuklappt, beginnt im Saal eine lebhaft Diskussions über die Wirksamkeit von Selbstverpflichtungen für Unternehmen in einem von Konkurrenz geprägten Wirtschaftssystem. Einige loben die Gemeinwohlökonomie, vielen aber geht sie nicht weit genug, da sie auf dem Prinzip der Marktwirtschaft basiere und so notwendigerweise Profit machen müsse, um ihren Zweck – der Förderung des Gemeinwohls – zu erfüllen. Roger Winterhalter, sozialistischer Ex-Bürgermeister der elsässischen Gemeinde Lutterbach und Mitbegründer des Weltbürgertumhauses, will das Konzept dennoch nicht verwerfen. Im Gegenteil. „Wenn wir Veränderung wollen, muss es uns auch um die Frage gehen, wie wir mehr Demokratie und ethische Werte in die Unternehmen bringen und der Logik des Wettbewerbs mit neuen Modellen der Zusammenarbeit begegnen können.“



Der zweite Tag war Workshop-Tag

Zwei Stunden später – im Tagungssaal wird bereits die Bühne für die Gruppe Theater Trinationale gerichtet, die dort am Abend ihr Stück „Murs“ zeigen wird – steht Roger Winterhalter nach dem gemeinsamen Essen mit verschmutztem Grinsen und einem Stapel Blätter in der Hand im Speiseraum und beginnt zum Klang einer Drehleier elsässische Moritaten zu singen und eine auf das Weltbürgertum und die Transition-Bewegung umgedichtete Version der Marseillaise. Es wird ein langer, lustiger Abend.

Für den nächsten Tag sind drei Workshops anberaumt, die um zentrale Herausforderungen grenzüberschreitender Zusammenarbeit kreisen: Sprache, Geld und Aufmerksamkeit. In jeder der Gruppen finden sich rund 20 Interessierte zusammen. Die einen diskutieren intensiv die atmosphärischen, kulturellen oder inhaltlichen Vorzüge der deutsch-französischen Kommunikation, obwohl sich beide Seiten wohl flüssiger in Englisch verständigen könnten; die anderen setzen sich mit Fragen der oft schwierigen und aufwendigen Akquise von Fördermitteln für trinationale Projekte auseinander.

Irgendwann ist es dann kurz vor Mittag. In der Küche nebenan klappern schon die Töpfe, es riecht nach Gebratenem. Hinter der Tür zum Speisesaal werden Tische und Stühle gerückt. Die Gruppe, die sich hier zusammengefunden hat, diskutiert seit knapp zwei Stunden unterschiedliche Strategien der Mobilisierung. Es geht darum, Menschen zum Handeln zu bewegen, sie von der Notwendigkeit von Veränderungen zu überzeugen und Mittel zum Zweck zu entwickeln, der darin bestehen muss, allen Menschen ein gutes, nachhaltiges Leben zu ermöglichen. Dass das alles andere als einfach ist und sich keineswegs in guter Rhetorik erschöpft, erzählt Richard von der Freiburger Garten Coop, die seit 2012 solidarisch Gemüse produziert und mittlerweile mehr als 250 Mitglieder zählt. „Wir haben uns oft gefragt, was die Gründe für dieses große Interesse an unserer Arbeit sein könnten“, sagt er. Sein Fazit: „1. Was wir tun, ist nicht abstrakt, sondern

entspricht den Bedürfnissen unserer Mitglieder, 2. wir sind gut organisiert, und 3. jede und jeder macht mit, ist Produzent und Konsument gleichzeitig.“ Ohne eine gemeinsame Haltung sei es ungleich schwerer, Menschen zum Umdenken oder Mitmachen zu bewegen. Das bestätigt auch Gabi Wülfers von der Freiburger Sozialberatung friga und weist darauf hin, dass viele der an der Tagung vorgestellten Projekte mit einem Erfolgserlebnis verknüpft seien – sei es die Ernte im Gemeinschaftsgarten oder die Zufriedenheit der Beteiligten einer Tauschbörse. Im Vergleich dazu sei es deutlich schwieriger, Menschen zum Engagement in der Arbeitslosenberatung zu mobilisieren. Auch weil man hier oft gegen Widersprüche anarbeiten müsse. Ein Beispiel: „Viele Menschen aus unserer Zielgruppe gehen schon seit langem nicht mehr wählen – oder sie wählen die AfD. Ihnen gegenüber stehen andere, die sich in ihrer Nachbarschaft engagieren, in Gartenprojekten oder anderen Initiativen mitarbeiten. Nur: Wie können wir eine Brücke zwischen diesen beiden Gruppen schlagen, wie der Unsichtbarkeit der einen entgegen wirken und ein solidarisches Miteinander aller ermöglichen?“ Gute Frage. Doch auf die Antwort werden die Beteiligten bis zur nächsten Tagung warten müssen: Die Zeit ist um. Die Tür zum Speisesaal fliegt auf, auf den Tellern dampft bereits das Essen.

Am frühen Nachmittag finden sich dann alle nochmals im Tagungssaal ein und ziehen Bilanz. Das Fazit dieser ersten Begegnung solidarischer Nachbarn ist ermutigend. Zahlreiche Projekte haben für die nächsten Wochen gegenseitig grenzüberschreitende Besuche vereinbart. Ein Forscher*innen-Team von der Uni Mulhouse will darüber hinaus mehrere urbane Garteninitiativen aus Freiburg, Basel und Mulhouse wissenschaftlich begleiten und eine vergleichende Studie erstellen. Am Ende muss Moderatorin Marina Leibfried die unterschiedlichen Sprecherinnen und Sprecher der Workshops gar zur Eile antreiben, weil denen immer neue Aspekte ihrer Begegnung, überraschende Erfahrungen und Anknüpfungspunkte für künftige Dialoge einfallen, die noch unbedingt erwähnt werden sollten. Dabei rennt die Zeit schon jetzt davon. Aber keine Sorge: Es ist nicht das letzte Mal, dass sich die Beteiligten treffen, um im grenzüberschreitenden Austausch voneinander zu lernen und gemeinsam die nachhaltige Transformation der Gesellschaft voranzubringen. Mögliche Themen für die nächste Begegnung hat Marina Leibfried aus den Wünschen des Publikums auf einem Pinboard zu einer langen Post-It-Liste sortiert. Mit dabei: das bedingungslose Grundeinkommen, die Gründung eines triregionalen Arbeitslosenverbands sowie Ralf Ottenpohls Theorie vom „Neuen Dorf“ als kreativer Synthese von Stadt und Land.



Dietrich Roeschmann
ist freier Journalist und lebt in Freiburg



„Worum trennt uns e Rhi? Ass mir zeige chenne, wie me Brucke bät.“

Ein Freiburger Resümee zum Mikroprojekt „Solidarische Nachbarn“

Als wir im Frühjahr das Logo für unser Interreg-Projekt kreierten, kannten wir Lina Ritter noch nicht und wussten auch nicht, dass uns Daniel Muringer, elsässischer Liedermacher, Sänger und alter politischer Kämpfer, im kulturellen Beiprogramm unserer Tagung die elsässischen Haikus von Lina Ritter vortragen würde. Um so schöner, dass sich alles so glücklich und symbolträchtig zusammenfand, denn mit unserer Tagung haben wir wirklich zeigen können, wie man Brücken baut.

Gut 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 45 Organisationen, die ein breites Spektrum des zivilgesellschaftlichen Engagements im Dreyeckland repräsentierten - von der Interprofessionellen Gewerkschaft Basel über den Tauschring Staufen, ver.di Offenburg bis hin zu Sud Alsace Transition oder der Filature in Mulhouse -, konnten sich zwei Tage lang über ihre Arbeit austauschen, Erfahrungen weitergeben, neue Kontakte und Ideen entwickeln.

Hemmnisse

Als letztlich sehr zufriedene Veranstalter hatten wir dabei so einige Hürden zu nehmen. Die erste, große und naheliegende war natürlich die unterschiedliche Sprache. Glücklicherweise fanden sich in den Reihen der fünf Projektpartner genügend Aktive, die sowohl französisch wie deutsch sprechen konnten. Dass wir für den ersten Tag unseres Kongresses Simultanübersetzerinnen engagierten, erwies sich als unabdingbar und wirklich wertvoll, während sich dann am folgenden Tag in den Workshops wiederum genügend zweisprachige Menschen fanden, die, ohne dass es lästig geworden wäre, immer wieder für Übersetzungspausen sorgten.

Eine zweite Hürde, an der wohl schon viele andere Mikroprojekte gescheitert sind, bildet die EU-Bürokratie selbst. Zu kämpfen hatten wir mit oft kaum verständlichen Texten und Begrifflichkeiten, mit abschreckend und schlampig gestalteten Formularen, die je nach Software nur mit Mühe auf den Bildschirm oder den Drucker zu bekommen waren. Ein kompliziertes bürokratisches Prozedere und interne Textüberarbeitungen der Straßburger Verwaltungsbehörde sorgten für lästige Verzögerungen.

Die dritte nennenswerte Hürde war das überraschend begrenzte Interesse der badischen Medien am grenzüberschreitenden Austausch. So gut wie niemand von den gut zwei Dutzend angesprochenen Redakteuren und

Journalisten reagierte auf die Pressemitteilungen und die Einladung zum Pressegespräch. Gerade letzteres hatten wir, ganz im Sinne unseres Projekts, als grenzüberschreitende Videokonferenz organisiert, und so waren es in erster Linie die Franzosen und Schweizer, die uns über die Grenze hinweg ihre Fragen stellten und dann auch erfreulicherweise sehr ausführlich und wiederholt über unsere Tagung berichteten.

Schließlich bereitete die Finanzierung des Projekts große Mühe. Kleinere und eher finanzschwache Projektträger wie das MCM tun sich schwer damit, alle anfallenden Kosten erst einmal vorzufinanzieren. Erst lange nach dem Abschluss, wenn alles von Straßburg geprüft und abgesegnet sein wird, fließt dann die zugesagte Förderung von 60%.

Danke

Dass unsere Tagung ein schöner Erfolg wurde, verdankt sich in erster Linie den unbeirrten Teams der fünf Projektpartner mit ihren hauptamtlichen und ehrenamtlichen MitstreiterInnen, den motivierten ReferentInnen, den spontanen HelferInnen und dem umsichtigen MitarbeiterTeam von PAX und Table de la Fonderie.

Mitgewirkt und Dank verdient haben darüber hinaus: für die finanzielle Förderung vorneweg natürlich das Interreg-Programm der EU, gefolgt von den Schweizer Kantonen Basel-Stadt, Basel-Land, Aargau und Jura, der Gebietskörperschaft Mulhouse, der Stadt Freiburg, der Stiftung für deutsch-französische Verständigung und RENN.süd. Für die Grußworte bei der Tagung danken wir Marie-France Vallat, Andreas Doppler, Dieter Salomon und Tobias Fahrländer, letzterem besonders aber auch für die große Hilfe, die er, als beim Landratsamt Freiburg für grenzüberschreitende Mikroprojekte Zuständiger, für uns war.



Lina Ritter, 1888 - 1981, war eine elsässische Schriftstellerin, die sich ihr Leben lang für die deutsch-französische Verständigung und Freundschaft eingesetzt hat. Sie schrieb auf elsässisch und deutsch und lebte auch lange Zeit in Freiburg. Ihre Hauptwerke sind die Biografie „Martin Schongauer“ (1940) sowie „Elsasseschi Haiku“ (1965).